

BIGHEAD

EDWARD LEE

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Bighead*
erschien 1999 im Verlag Overlook Connection Press.
Copyright © 1999 by Lee Seymour

2. Auflage Januar 2013
Copyright © dieser Ausgabe 2012 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Danielle Tunstall
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-161-3



Obwohl der Autor in der Schuld vieler steht, möchte er besonders Dave Barnett (für die erste amerikanische Ausgabe) und Dave Hinchberger (für die zweite) danken. Ob ihr's glaubt oder nicht, beide sind ziemlich coole Typen, obwohl sie dieses Buch herausgegeben haben!

Anmerkung des Autors

Technisch gesehen sollte man diese Ausgabe von *Bighead* weniger als Neuauflage, sondern vielmehr als »Originaltext« bezeichnen. Im Mai 1997 gab Dave Barnett bei Necro Publications die erste Ausgabe dieser Geschichte heraus und damit hat er einen großartigen Job erledigt, für den ich ihm ewig dankbar sein werde. Allerdings hatte Dave mich gebeten, einen Aspekt der letzten 20 Seiten umzuschreiben, da ihm die konzeptionelle Perspektive nicht so recht gefiel. Ich habe diese Veränderungen ohne Zögern vorgenommen, aber ich kann sie jetzt nicht näher erläutern, ohne dem Leser das Ende des Buches zu verraten. Auf jeden Fall verkaufte sich die Necro-Ausgabe des Buches sehr gut und erregte ein gewisses Aufsehen abseits des Mainstream-Horrormarktes. Die vorliegende Version, die Dave Hinchberger so freundlich war zu publizieren, ist die *Originalversion*. Es handelt sich um das gleiche Buch wie in der Necro-Ausgabe, nur mit ein paar Veränderungen auf den letzten 20 Seiten. Ich hoffe, dass es Ihnen gefällt!

Edward Lee
Seattle, Washington
Januar 1999

PROLOG

Sie schlug dem Baby mit einer gusseisernen Bratpfanne den Schädel ein. Der Kopf zerplatzte wie eine bleiche, reife Frucht.

Sie hatten natürlich ihr Schluchzen gehört – aber wenigstens waren sie draußen geblieben, während sie es getan hatte.

Die Holztür quietschte. Einer der Männer sah herein. »Hast du's schon gemacht?«

»Ja!«, schrie sie.

Es gab keinen Trost und keinen Zuspruch. Die Augen des Mannes waren leer und hart. »Das musste sein, weißt du doch, oder?«

Sie saß da, mit dem Kopf zwischen den Knien. »Ja«, krächzte sie, »ich weiß ...«

Nur eine Stunde vorher ...

Sie legte das gewickelte Bündel auf den schweren Tisch. Natürlich würden sie die Leiche des Babys sehen wollen – sie würden darauf bestehen. *Sie werden bald zurück sein*, wusste sie und schielte voller Furcht zur Küchenuhr. Ein Topf Hühnerbrühe köchelte auf dem Ofen.

Sie werden's nie erfahren, sie werden's nie erfahren.

Doch jetzt verengten sich die Augen des Mannes fragend. »Hast du ...«, begann er. Er kratzte seinen steifen Backenbart. »Ich mein' ... war's wach, als du ...?«

»Nein«, krächzte sie. Sie deutete auf den Kochtopf.

»Ah.«

Andere Männer schauten ins Zimmer, mit Trauermienen, die Augen hart und voller Entschlossenheit, aber auch nicht ohne Mitleid mit ihr. Doch dann glitten ihre Augen an ihr vorbei, zum Tisch ...

Zu dem leblosen Bündel auf dem Tisch.

»Wir wissen ja, dass es nich' leicht war, aber's musste sein«, sagte er. »Du hast das Richtige getan – haben wir alle. Aber jetzt ... Wir müssen's begraben. Einer von uns wird's machen.«

»Nein!« Ihre Stimme brach. Sie stand zitternd auf und nahm das tote Baby, vorsichtig, damit nichts auf den Boden kleckerte.

»Ich begrab' es«, sagte sie.

Mit dem Bündel im Arm ging sie zur Tür. Schweigend machten die Männer ihr Platz.

Geraldine, oh Geraldine, dachte sie. *Es ist vorbei*. Eine kleine Holzkiste musste als Sarg reichen. Überall hörte sie Nachtgeräusche; Mondlicht ergoss sich durch die düsteren Bäume.

Ja. Gott sei Dank ist es vorbei.

Sie grub so tief, wie es ihre erschöpften Muskeln erlaubten, dann legte sie das tote Kind hinein.

Wetterleuchten blitzte lautlos, einige Meilen entfernt. Sie seufzte, wischte sich Schweiß und Tränen aus dem Gesicht.

Ja, es war vorbei. Dies war das Ende.

Doch alles, woran sie denken konnte, alles, woran sie sich erinnern konnte, war der Anfang. Vor neun Monaten ...

... als das *Ding* gekommen war.

EINS

(I)

Bighead leckte sich die Lippen, weil's so lecker war: Blut und Fett, Fotzengeschmack, den Salzsleim von seiner eignen Wichse, die er grade aus 'm Nabel von der toten Puppe geschlürft hatte. Sein Ding hatte ihre Pussy voll aufgerissen; machte kein' Spaß, 'ne Bauernfotze zu vögeln, wenn der Prügel in 'nem kaputten Gebärmutterhals und 'ner zerfetzten Scheidenrückwand rein und raus ging. No Sir. Die Puppen hier war'n ja ganz süß und alles, jedenfalls die paar, die er gesehn hatte, aber nie groß genuch. Keine war groß genuch für Bighead.

Bighead sagten sie zu ihm, wegen sei'm kongenitalen Hydrozephalus, nich' dass Bighead gewusst hätte, was 'n kongenitaler Hydrozephalus war, genauso wenich, wie er wusste, was 'n Gebärmutterhals oder 'ne Scheidenrückwand war. Sein Kopf hatte ungefähr die Größe und Form von 'ner Wassermelone, groß und kahl, mit großen, schiefen Ohren wie zermatschte Kartoffelbrötchen. Die Leute sachten, dass Bigheads Mama in dem Moment abgekratzt war, wo er aus ihr rauskam, und sie sagten auch, dass Bighead sich mit sein' messerscharfen Zähnen 'n Rest vom Weg freigestressen hatte. Bighead glaubte das. Klar, sie hätten ihn auch noch wegen 'nem andern Grund Bighead nennen könn', und der Grund war der 35-Zentimeter-Hammer zwischen sein' Beinen. 35 Zentimeter, ungelogen, und dicker wie 'n normaler Unterarm. Die Leute sachten auch, dass er schon bei seiner Geburt hart war. Yes Sir, er hatte schon 'n Mordständer, bevor er sich überhaupt aus Mamas Möse rausgestressen hatte.

Bighead glaubte das.

Er quetschte den letzten Pimmelrotz aus sich raus, zog sein' Overall hoch und mampfte 'n Rest Gehirn von der toten Puppe. Menschenhirn schmeckt übrings wie warme, salzige Rühreier,

falls ihr's noch nich' wusstet. Bighead mochte's, echt, und er mochte auch Leber. War gutes Futter. Er kaute auch gerne 'n bisschen auf Tittenfleisch rum, wenn er in 'n Wäldern rumstrich, so wie andere auf Tabak rumkauten.

Aber 's war nich' nur Pussy, was Bighead suchte. Da hatte er auch noch nich' viel von gehabt, nur ab und zu mal 'ne Puppe, die sich verlaufen hatte, als er die ganzen Jahre mit sei'm Grandpap im Unterwald gewohnt hatte. *Unterwald*, so hatte Grandpap immer dazu gesacht. *Hier im Unterwald, Bighead, müssen wir uns kein' Kopp um die Welt-da-draußen machen.*

Die Welt-da-draußen?

Bighead hatte sich schon immer gewunnert, was das sein sollte, weil er's nich' kannte. Er wollte immer dahin, aber Grandpap sachte immer, dass die Welt-da-draußen nur 'n böser Ort mit bösen Leuten war, und hier ging's ihnen viel besser. Aber jetz' war Grandpap tot ...

Und Bighead dachte sich, dass es höchste Zeit war, loszuziehn und aus 'm dunkeln Unterwald raus und in die Welt-da-draußen zu gehn. Jetz', wo Grandpap tot war, hatte Bighead dieses komische Jucken in seiner Seele und er wusste nich', was's war, wusst' er nich'. War fast so, als würd' er von dieser komischen Welt-da-draußen gerufen, so wie Forellen vom Teich gerufen wurden, wenn's Laichzeit war, und wie 'n Vogel von 'nem andern Vogel gerufen wurde, genau so. Und genau so kam's Bighead vor, auch wenn er nich' der Schlauste war, wie wenn die Welt-da-draußen ihn *rufen* würd', ihm *befehlen* würd', dahinzugehn.

Ja, wirklich, *irgendwas* rief Bighead, ganz klar. Vielleicht war's die Stimme von Gott, vielleicht war's das Flüstern von seiner Vorbestimmung. Er wusste's nich'.

Aber eins wusste Bighead:

Was's auch war, er wollte's unbedingt rausfinden.

(II)

Die Nachricht, die er ihr hinterlassen hatte, dieses gedankenlose, unglückliche Gekritzel, ging ihr nicht aus dem Kopf. *Liebe Charity: Tut mir leid, dass es letzte Nacht nicht so gut lief. Ich wünsche dir eine gute Reise. Nate.* Was sollte das heißen: nicht so gut lief?

Es läuft nie gut, dachte Charity. Es war ihr ein Rätsel. Sie und Nate, zum Beispiel. Er war nett, intelligent, hatte eine Festanstellung im Fachbereich Englisch. Und er sah gut aus. Sie hatten sich zu einem netten Abendessen im Peking Gourmet getroffen, sich gut unterhalten. Sie hatte ihm alles von ihrer anstehenden Reise zu ihrer Tante erzählt und er schien ehrlich an allem interessiert zu sein, was sie zu sagen hatte. Dann gingen sie zu ihr und ...

Alles brach auseinander. Wie immer ...

Was konnte sie denn dafür, dass sie beim Sex nichts empfand? Aber die Männer spürten ihre Gefühllosigkeit, ihre primitiven Egos zerbrachen daran. Dann waren sie weg, und keiner kam jemals wieder, rief nicht einmal an. Wenigstens war Nate rücksichtsvoll genug gewesen, eine Nachricht zu hinterlassen. Aber er würde nie wieder mit ihr ausgehen – Charity wusste es. Er würde sie nie wieder auf die gleiche Weise ansehen.

Ihre Verzweiflung gab ihr Kraft. Nach all diesen Jahren hatte sie sich daran gewöhnt. Aber jetzt war sowieso nicht die richtige Zeit, über ihre ständigen romantischen Pleiten nachzugrübeln.

Die Reise, zwang sie sich zu denken. *Tante Annie.* Es war Jahre her, seit Charity etwas von ihrer Tante gehört hatte, und Jahrzehnte, seit sie sie gesehen hatte. Es war eine lange Geschichte und Charity wusste, dass Schuld dabei eine große Rolle spielte. Ihre Tante hatte sie aufgezogen, bis sie acht war (Charitys Vater war bei einem Grubenunglück ums Leben gekommen und ihre Mutter hatte sich kurz darauf das Leben genommen), und sie war die einzige Mutter, die Charity jemals wirklich gehabt hatte. Doch das war in Luntville gewesen, nicht

in College Park, Maryland, nur einen Steinwurf von Washington D.C. entfernt. In der Provinz, am Arsch der Welt, ein winziger Fleck zwischen den Allegheny Mountains und den Appalachen. Mit Tante Annies Gästehaus war es langsam aber sicher den Bach runtergegangen, und da kein Geld mehr hereinkam, wurde ihre Tante vom Staat als »zur Vormundschaft ungeeignet« erklärt. Der Staat nahm ihr Charity weg und steckte sie in ein Waisenhaus in einem anderen Bundesstaat (in ihrem war kein Platz), und das war das Ende der Geschichte. Oder, wenn man so wollte, der Anfang.

22 Jahre später stellte sie fest, dass sie sich noch gut an »zu Hause« erinnerte. Diese hügelige ländliche Gegend, eine ganz andere Welt als die, in der sie jetzt lebte. Tante Annie hatte sie letzte Woche angerufen und eingeladen, »nach Hause« zu kommen.

Und ihr Zuhause war nicht hier, oder? Ihr Zuhause war da, wo sie geboren war ...

Warum nicht?, hatte sie gedacht.

Es wäre gut, einmal eine Weile von hier wegzukommen, und sie hatte weiß Gott genug Urlaubstage angesammelt. Und sie musste zugeben, dass allein schon Annies Stimme am Telefon wie ein Lockruf war, wie eine Aufforderung, zurück zu ihren Wurzeln zu flüchten. Die Einkaufsstraßen und der Smog und die lärmige Rushhour auf dem University Boulevard drängten sie noch zusätzlich. *Ich fahre zurück nach Luntville*, beschloss sie noch am selben Abend. *Ich werde zurück an den Ort gehen, von dem ich komme, und die Frau besuchen, die ihr Bestes getan hat, um mich großzuziehen.*

Dass sie sich das jetzt noch einmal bewusst machte, half ihr dabei, ihre anderen Probleme und Misserfolge zu verdrängen. Es belebte sie. Auch wenn es tiefste Provinz war, gab es doch einiges, was für die Gegend sprach, aus der sie stammte. Einfache Leute, einfache Weltanschauungen, das genaue Gegenteil zu dem täglichen Gerenne und Gehetze, dem sie hier ausgeliefert war. Es würde ihr guttun, dorthin zurückzukehren.

Sie hatte zwar keinen Wagen, aber sie hatte schon eine Mitfahrgelegenheit. Charity hatte eine Anzeige in den regionalen Zeitungen aufgegeben, sogar in der *Washington Post*. Eine der Journalistinnen der *Post*, eine Jerrica Perry, hatte sie sofort angerufen und gesagt, dass sie eine kurze Reise in die gleiche Gegend plane. Und *sie* hatte einen Wagen und würde Charity gerne mitnehmen, wenn sie sich an den Unkosten beteiligte. Es war alles abgemacht. Morgen früh würden sie fahren.

Und sie ließ mehr hinter sich zurück als nur College Park, Maryland, nicht wahr? Sie ließ auch all die Reinfälle ihres Lebens zurück, die Enttäuschungen und verpassten Gelegenheiten.

Nicht, dass sie wirklich gescheitert wäre. Sie hatte ihren unglaublich schlechten Chancen getrotzt; dem Waisenhaus, der Einsamkeit, den Nächten, in denen sie wach lag und darüber grübelte, warum sie eine Außenseiterin war. Sie hatte sich abgemüht, hart gearbeitet, um ihre Hochschulreife zu erlangen und den Verwaltungsjob am College zu bekommen, noch härter gar bei den Abendvorlesungen. Es würde seine Zeit dauern, aber sie wusste, dass sie mit ihrem Punktedurchschnitt von 3,4 schließlich ihren Abschluss in Rechnungswesen schaffen würde. Sie würde es packen.

Doch jetzt ...

Der Gedanke nahm sie gefangen.

Morgen, dachte Charity Walsh, als sie aus dem Fenster ihres Apartments blickte, *fahre ich nach Hause*.

(III)

Eigentlich sollten ihre Gedanken nur dem Artikel gelten. 1500 Dollar zahlte die Zeitung ihr, und weitere 1000, sobald sie den Text einreichte. Das war gutes Geld für einen Spezialauftrag und ihr Grundgehalt war auch nicht zu verachten. »Konzentriere dich auf deinen Job, Jerrica«, murmelte sie vor sich hin.

Der Streit, den sie mit Darren gehabt hatte – großer Gott! Er

wollte einfach nicht lockerlassen. »Du hast wirklich ein Problem, Jerr«, hatte er an dem Abend gesagt, als er bei ihr hereingeplatzt war. Jerrica hatte nicht nur mit einem, sondern gleich mit zwei Männern im Bett gelegen. »Ist es *das*, was du willst?«, hatte er gefragt, in keinsten Weise durch das, was er sah, in Verlegenheit gebracht. Die beiden Männer hatten in Rekordzeit ihre Kleidung angezogen und waren verschwunden. Aber Darren war geblieben. »*Das* ist für dich die Erfüllung? Wildfremde Männer in einer Bar aufzugabeln und einen flotten Dreier abzuziehen?«

»Verpiss dich!«, hatte sie gerufen, aber das war es eigentlich nicht gewesen, was sie sagen wollte. Doch was *hätte* sie sagen können? Es war, na ja, ziemlich peinlich, so erwischt zu werden.

»Und was zur Hölle machst du überhaupt in meinem Apartment!«, hatte sie gerufen und sich die fleckige Bettdecke vor die Brust gezogen.

»Du hast mir einen Schlüssel gegeben, weißt du noch?«

»Ah ...«

Es gab nur wenig, was sie hätte sagen können. Ich kann nicht anders? Ich kann es nicht unterdrücken? Es tut mir leid? Für Darren wäre das vielleicht okay gewesen, aber sie konnte es einfach nicht sagen.

Es tut mir leid, dachte sie.

»Du brauchst Hilfe, Jerr. Ich meine ... *kennst* du die Kerle überhaupt?« Er hatte ein finsternes Gesicht gemacht. »Ich will es gar nicht wissen. Ich will damit nur sagen – ich glaube immer noch, dass das zwischen uns etwas richtig Gutes ist, aber du machst alles kaputt. Warum?«

Warum? Was hätte Jerrica darauf antworten können? Gerade jetzt, mit Sperma im Haar und einer so wundgevoegelten Vagina, dass sie wahrscheinlich kaum gehen konnte?

»Verschwinde!«, hatte sie nur geantwortet, denn es war das Einzige, was sie sagen konnte, ohne dass sich ihr Stolz ganz in Luft auflöste. »Verschwinde einfach!«

Er war zurückgewichen, so langsam, dass er wie verloren wirkte. Darren liebte sie, das wusste sie, und kein anderer Mann in ihrem Leben hatte sie je wirklich geliebt. Trotzdem stürmte er nicht einfach hinaus, wie es die meisten Männer getan hätten.

»Ich liebe dich, Jerrica«, hatte er geflüstert, sein Gesicht hatte nur noch halb durch die Schlafzimmertür gelugt. »Wir werden eine Lösung finden, wenn du es willst.«

In dem Moment hatte sie jedes bisschen Bosheit in ihrer Seele zusammenkratzen müssen, um antworten zu können.

»Verschwinde.«

Und er verschwand.

Was stimmt mit mir nicht?, fragte sie ihr Spiegelbild. Sie war 28, sah aber fast zehn Jahre jünger aus. Wallendes seidig blondes Haar, die richtigen Kurven an den richtigen Stellen, ein fester, hoher Busen. Darren war ein guter Mann. Was wollte sie eigentlich?

Ihr Spiegelbild zuckte mit den Schultern, auf ihrer gebräunten Haut glitzerten noch die Wasserperlen von der Dusche.

Ich brauche Hilfe, stimmte sie Darren zu. Sie wusste es. Aber was? Für 75 Dollar die Stunde ging sie zweimal im Monat zu einem Therapeuten. Was noch? Sollte sie vielleicht zu den Anonymen Sexsüchtigen gehen? Auf gar keinen Fall würde sie noch einmal so eine Freakshow mitmachen. Ihre Kokainsucht loszuwerden war schon schlimm genug gewesen, aber Sexsucht? *Ich muss die Sache einfach selbst in den Griff bekommen*, redete sie sich ein.

Ich habe einen Auftrag. Ich fahre morgen in die Appalachen. Es wird eine gute Zeit werden und ich werde mir nicht den Kopf über Darren oder Männer oder mich oder sonst irgendwas zerbrechen, beschloss sie.

Jerrica Perry schlüpfte in ihren Bademantel. Sie seufzte, wischte sich sogar eine Träne weg.

Dann begann sie, ihre Koffer zu packen.

(IV)

Oh Mann! Heute musste Bigheads Glückstag sein, weil grade war er 'ne Meile gelatscht nach der letzten Pussy, da fand er noch eine, 'ne süße kleine Maus mit braunen Haaren, die sich grade zum Pipimachen neben 'n Baumstumpf gehockt hatte, direkt an der mächtig breiten Straße, wo er langging. Sie hatte große Augen und war barfuß, hatte nur 'n winzigsten Fetzen von Kleid an, den Bighead je gesehn hatte (war fuchsienrot das Kleid, nich' dass Bighead belesen genuch gewesen wär', um zu wissen, was verdammt noch mal fuchsienrot war), und das Kleid hat er ihr vom Leib gefetzt, bevor sie mit Pinkeln fertich war. Sie hat nich' viel geschrien, no Sir, is' auch nich' einfach zu schrein, wenn ei'm die Kehle rausgerissen wird. Bighead hat auch gar nich' erst versucht, 'n Rohr zu verlegen, weil er hat ihre Pussy gesehn, wie sie am Pinkeln war, und 's war klar wie Regenwasser, dass sie nirgens 'n Loch hatte, das groß genuch war für Bigheads Prügel. Also hat er sie einfach abgemurkst und dann mal schnell auf ihre Titties gewichst. Der zweite Schuss am Tag is' der Beste, hatte Grandpap immer gesagt. Bighead grunzte fast wie 'n Mastschwein, das 'n Schaf vögelt. Und da kam 'n *netter* Schuss, oh Mann, und die Maus hat in hübschen roten Bläschen mit ihr'm eignen Blut gegurgelt. Und wo sie noch am Sterben war, hat er natürlich von ihr'm Pussyzeug geleckt. Wär' sonst Verschwendung gewesen. Schmeckte scharf: Fotzengeschmack, frisches Pipi und natürlich 'ne reine Scheißangst. Das war alles irnkwie vermischt und echt lecker und Bighead mochte das. Seine großen, schiefen, roten Augen wurden ganz klein, so geil war das. Und dann war er fertich und schlurfte los in die Brombeern, weg vom Unterwald und ...

Raus zur Welt-da-draußen.

Bighead dachte, dass's wohl nich' mehr lang dauern würd', bis er da war.

ZWEI

(I)

Joyclyn, sieh mal!

Ich weiß. Er wacht auf!

Ein Kichern zwitscherte in seinen Ohren, genauso unwirklich wie die Körnigkeit der Luft. Der Priester stöhnte in sein Kissen.

Das wird Spaß machen ...

Die Blässe der Dämmerung legte dicken Schweiß auf seine Brauen; er fühlte sich, als wäre er voller Schleim, Furcht nagte an seinem Gesicht, kleine geisterhafte Daumen übten Druck auf seine Augäpfel aus, dass sie fast platzten. Erschöpft von der Wildheit des Alptriums blickte er zum Fuß seines spartanischen Bettes.

Gott, ich flehe dich an, dachte er. Ich habe solche Angst! Beschütze mich!

Vielleicht tat Gott es, denn die Furcht, die dem Priester das Gefühl gab, in einem heißen Tümpel zu ertrinken, ließ nach.

Doch die Vision ...

Jesus Christus ...

Das Nachbild der Vision verschwand noch nicht ganz.

Die beiden Nonnen blickten zu ihm herab, sie kicherten gnomenhaft. Sie grinsten, bedeckt von einer Patina aus trübem Morgenlicht. Ihre Augen waren stumpf wie der Tod, ihre Münder waren wie dünne Schlitze in grauem Fleisch. Dann lüfteten sie ihre schwarzen Nonnengewänder –

Gott im Himmel ...

– und begannen zu urinieren.

Direkt dort auf den Teppich des Pfarrhauses, in heißen, dampfenden Strahlen, ihre Finger an den Venushügel gelegt, darunter die zarten, kleinen Harnröhren ...

Das schrille, hexenhafte Gekicher verklang und die Bilder verblassten, als der Priester endgültig erwachte.

Scheiße, dachte der Priester. *Verdammte Sch...*
Doch da war noch etwas, nur für einen Sekundenbruchteil.
Ein Bild hing da für den Zeitraum eines Augenzwinkerns.
Ein schwarzer Schlund so groß wie ein Mülleimerdeckel,
voller Zähne so scharf wie Eispickel ...

(II)

»Tja, freut mich, dich kennenzulernen«, sagte Charity, nachdem sie ihre Taschen in den winzigen Kofferraum gepackt hatte und eingestiegen war.

»Freut mich auch«, sagte die Blonde. Charity konnte sich nicht mehr genau an ihren Namen erinnern. Jennifer? Jessica?

»Und mir gefällt dein Wagen«, fügte Charity hinzu, weil ihr nichts Besseres einfiel. Es war ein knallroter Miata, ein zweisitziges Cabrio. Ein hübscher Wagen. Und wahrscheinlich ziemlich teuer. *Eines Tages werde ich auch so einen Wagen fahren*, schwor Charity sich. *Sobald ich meinen Abschluss habe ...*

»Es war gut, dass du die Anzeige aufgegeben hast«, sagte die Blonde. »Das kam genau richtig. Ich meine, wie viele Leute fahren schon zum Arsch der Welt?« Sie hielt inne und verzog das Gesicht. »Tut mir leid. Du kommst von da, richtig? Ich wollte nicht sagen, dass deine Heimat am Arsch der Welt liegt. Es ist nur eine Redensart.«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Charity. Das kleine Auto schoss auf den Stadtring und ihr langes lockiges Haar flatterte im Fahrtwind. »Es *ist* am Arsch der Welt. Einfache Leute, einfaches Leben. Aber es hat auch seine Vorteile.«

»Erzähl mir davon!«, stieß die Blonde aus, dann hupte sie einen schwarzen Pontiac an, der sie an der Ausfahrt geschnitten hatte. »Ich wette, da gibt es keine Leute, die so fahren wie dieser Idiot!«

Charity lächelte. *Etwas neurotisch*, erkannte sie. *Und ...*

Jerrica! So heißt sie! Jerrica Perry. »Na ja ... es ist so lange her. Du bist Autorin?«

»Ich bin Journalistin der *Washington Post*«, korrigierte sie Jerrica hinter dem gepolsterten Lenkrad. »Lokalredaktion. Bin da seit vier Jahren.«

»Wow. Eine Zeitungsfrau.«

»Keine große Sache. Aber hin und wieder bekommt man von einem der Chefredakteure einen guten lukrativen Auftrag. Das ist mir passiert. Sie haben mir einen dreiteiligen Artikel über die ländlichen Appalachen gegeben. Bringt gutes Geld.«

Charity fragte sich, wie viel. Gutes Geld für Jerrica war vermutlich ein Vermögen für Charity.

»Also, was war das mit deiner Tante?«, fragte Jerrica, als sie auf dem Stadtring auf die Ausfahrt Richmond zusteuerten.

»Na ja, ich bin bei ihr aufgewachsen, bis ich acht war. Dann ...« Warum sollte ihr die Wahrheit peinlich sein? »Ihr Gästehaus geriet in finanzielle Schwierigkeiten und ich wurde in ein Waisenhaus gesteckt.«

»Scheiße, das ist hart.«

»Es war nicht so schlimm«, log Charity. In Wirklichkeit war es *ziemlich* schlimm gewesen. Sie hatte sich immer wie eine Außenseiterin gefühlt. Aber warum sollte sie das alles einer Frau erzählen, die sie gerade erst kennengelernt hatte? Es war ja gut ausgegangen.

»Mit 18 kam ich raus, hatte zwei Jobs, schaffte meine Hochschulreife. Jetzt arbeite ich an der Uni und belege Abendvorlesungen, weil dafür die Studiengebühren nur halb so hoch sind. Ich will Buchhalterin werden.«

»Klingt gut. Gutes Geld.« Für Jerrica schien alles auf gutes Geld hinauszulaufen.

»Wie auch immer«, fuhr Charity fort. »Meine Tante hat mich eingeladen und da ich noch kein eigenes Auto habe, habe ich die Annonce aufgegeben.«

Jerrica zündete sich eine Zigarette an, der Rauch wehte schnell davon. »Und deine Tante, sagtest du, hat ein Gästehaus?«

»Genau. Eine Zeit lang sah es aus, als wäre es pleite, aber dann hat sie das Ruder wieder herumgerissen.«

»Glaubst du, sie wird uns einen guten Preis machen?«

»Oh, ich denke doch. Ich schätze, sie wird uns gar nichts berechnen.«

»Das klingt ja *richtig* gut. Die Zeitung zahlt zwar für mich, aber je mehr ich spare, desto mehr kann ich für andere Sachen ausgeben.«

Charity wusste nicht, welche Vorstellungen Jerrica von den Möglichkeiten hatte, in Luntville oder Russell County Geld für »andere Sachen« auszugeben. Doch dann lenkte sie etwas ab, ein goldenes Glitzern.

Ein Ring.

Charity starrte den Diamantring an Jerricas Finger an, als sie den Wagen die lange Ausfahrt zur I-95 entlangsteuerte.

»Der ist wunderschön«, sagte sie. »Bist du verlobt?«

Jerrica zog bei dieser Frage sehr energisch an ihrer Zigarette. »Sozusagen«, antwortete sie. »Ich meine ... ich weiß nicht, ob ich es noch bin.«

Charity fühlte sich in die Enge getrieben, aber sie wusste, dass sie in Wirklichkeit nur neidisch war. Es war nicht nur Nate oder all die anderen Männer – es war komplexer als das. Sie wollte von jemandem geliebt werden, und ...

Keiner ruft nach dem ersten Date je wieder an ...

»Ein schöner Ring«, sagte sie. »Ich hoffe, er ist nett.«

»Das ist er«, sagte Jerrica – etwas zu schnell, wie es Charity schien. »Aber ... ich schätze, die Verlobung ist geplatzt.«

»Was ist passiert?«, traute Charity sich zu fragen.

Jerrica zuckte bei dieser persönlichen Frage mit keiner Wimper. Charity wusste noch nicht viel über Jerrica, aber persönliche Fragen *mochte* sie offensichtlich. »Ich weiß nicht genau. Es liegt wahrscheinlich an mir. Vielleicht bin ich einfach noch nicht bereit. Ich möchte es sein, aber ... Es ist schwer zu erklären. Und du hast recht, Darren ist ein guter Kerl. Er arbeitet für eine große Gentechnikfirma, verdient gutes Geld. Und ...

na, es gibt einfach nichts Schlechtes, das ich über ihn sagen kann. Es liegt alles an mir, glaube ich.«

Charity sackte etwas zusammen. *Alles an mir*. Wie viele ihrer eigenen Pleiten in der Liebe lagen *alle an ihr*? Würde sie es je wissen?

Jerrica plapperte weiter. »Ich hoffe, dass mir diese Reise hilft, meine Gedanken zu sortieren. Weißt du, wenn man in D.C. arbeitet, für die *Post*, kann einen das ganz schön auslaugen. Vielleicht ist das mein Problem: Ich stecke so tief in der Arbeit, dass ich den Rest meines Lebens nicht sehen kann.«

Charity verstand vollkommen, doch da war etwas ...

Was war es?

Sie hatte es schon oft gespürt, bei vielen verschiedenen Leuten. Manchmal dachte sie, sie könne tatsächlich *fühlen*, was anderen im Kopf herumging. Deshalb sagte sie:

»Aber du liebst ihn, nicht wahr?«

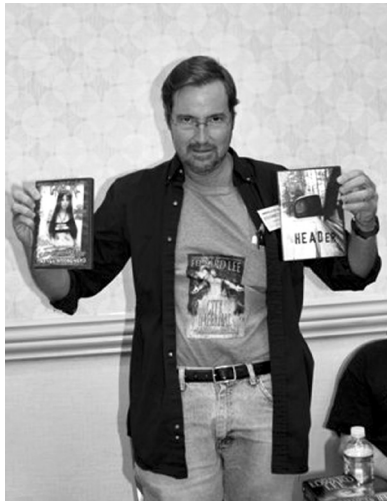
Jerrica warf die halb gerauchte Zigarette aus dem Wagen. Der Highway huschte unter ihnen dahin. »Bin ich so leicht zu durchschauen?«

»Nun – ja, ich glaube schon.«

Eine weitere Pause, eine weitere Zigarette. »Du hast recht. Ich liebe ihn. Ich weiß nur nicht, ob ich überhaupt weiß, was Liebe *ist*. Und oft denke ich, dass ich es nicht wert bin, geliebt zu werden.«

»Wie kannst du so etwas sagen!«, protestierte Charity. Aber, ganz ehrlich, wie oft hatte sie sich selbst genauso gefühlt? Sicher, sie hatte Jerricas Gefühle gespürt, aber das war auch alles. Sie kannte nicht die ganze Geschichte und sie hatte nicht das Recht, ein Urteil zu fällen. Aber sie sagte lieber: »Na ja, wenn diese Reise vorüber ist, findet sich vielleicht eine Lösung.«

Jerricas Gesicht schien sich hinter dem Lenkrad zu verhärten. Sie hatte Charity kein einziges Mal direkt ins Gesicht gesehen und vielleicht gab es einen Grund dafür. Charity spürte weitere Gefühle aus dem Kopf der Blondinen auf sich zuwallen. Schuldgefühle. Scham. Schande. Und noch mehr Schuldgefühle.



www.edwardleeonline.com

EDWARD LEE (geboren 1957 in Washington, D.C.). Nach Stationen in der U.S. Army und als Polizist konzentrierte er sich lange Jahre darauf, vom Schreiben leben zu können. Während dieser Zeit arbeitete er als Nachtwächter im Sicherheitsdienst. 1997 konnte er seinen Traum endlich verwirklichen. Er lebt heute in Florida.

Er hat mehr als 40 Romane geschrieben, darunter den Horrorthriller *Header*, der 2009 verfilmt wurde. Er gilt als obszöner Provokateur und führender Autor des *Extreme Horror*.

Bighead wurde das »most disturbing book« genannt, das jemals veröffentlicht wurde. Mancher Schriftsteller wäre über solch eine Einordnung todunglücklich, doch nicht Edward Lee – er ist stolz darauf.

Edward Lee bei FESTA:

Haus der bösen Lust – Bighead – Creekers – Flesh Gothic – Der Besudler auf der Schwelle – Das Schwein